

Hermann Lenz

Spiegelhütte

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1323 der Bibliothek Suhrkamp

Drommersheim, die Stadt, in der die Menschen dieses Buches sich bewegen, ist ein seltsamer Ort. Unzufriedenheit und der Wunsch, einen Umsturz herbeizuführen, gefährden das Leben in zunehmendem Maß. Niemand weiß mehr, wonach er sich richten soll. Die alten Ordnungen sind in Auflösung begriffen, die Ideologie »Babylons« drängt herauf, untergräbt die »vierte Wirklichkeitsdimension«, zerstört jede Bindung, vergiftet das Zusammenleben.

Noch regiert der Statthalter, für den die Gebote der Menschenliebe oberstes Gesetz sind. Aber er hat sich allen entzogen, und nur wenige wissen, wohin er gehört und was es mit Drommersheim auf sich hat ...

Hermann Lenz
Spiegelhütte

Suhrkamp Verlag



Erste Auflage dieser Ausgabe 2024
© 1999, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24367-1

www.suhrkamp.de

»Wer stehenbleibt, rückt weit vor in der Zeit«

Einhorn geh nach Drommersheim

Aus der Strafanstalt Drommersheim entlassen, fuhr ich im Omnibus in die Stadt und ging ins alte Viertel, wo Ecke Kanal-gasse/Webergasse zwei Häuser abgebrochen wurden. Zwi-licht herrschte, ich trat in die Wirtschaft *Spiegelhütte* und kam dort mit einer blonden Person ins Gespräch, einer, die ausgebleich-tes Haar hatte und rauchte; sie schob die Unterlippe vor, sah mürrisch aus, trug eine schwarze Lederjacke und sagte, ihr Mo-torrad habe sie draußen im Hof stehen. Dann fragte sie, woher ich komme. Ich sagte: »Aus Drommersheim natürlich. Woher soll ich sonst kommen?« Darauf sie: »Kahlscheren lassen sich heut viele. Übrigens ist es bei Ihnen auch schon nachgewach-sen.« Sie lächelte und fragte nach einer Weile: »Weshalb eigent-lich?«

»Rauschgifthandel und Diebstahlsache.«

»Sonst nichts?«

»Doch. Körperverletzung.«

Seltsamerweise sagte sie darauf: »Kann ich verstehen«, und mir fiel ein, wie ich beim Verhör gefragt worden war, ob ich bereue, was ich getan habe. Über diese Frage hatte ich mich damals ebenso gewundert wie jetzt über die Worte der Blonden, der ich erwiderte:

»Und bei Ihnen also: Unglück in der Ehe.«

»Das auch, aber ich bin schuldig.«

»Ich auch«, sagte ich, trank einen Schluck Bier und sah an ihr vorbei. Nach einer Weile fragte sie: »Wie kommen Sie auf Ehe-widrigkeiten?«

»Weil Sie sonst nicht hier säßen. Das ist doch eine Spe-lunke.«

Sie lächelte auf ihre, wie mir schien, zynische Art und sagte:

»Sie sind kein Professioneller.«

»Warum?«

»Weil Sie sich für schuldig halten. Alle Professionellen sind un-schuldig.«

»Ach, so meinen Sie das.«

»Wollen Sie einmal zu mir kommen? Saphirweg sieben, das ist leicht zu merken. Das Haus kennt in Drommersheim jeder. Sie werden leicht hinfinden. Ich muß jetzt weg.«

Sie ging. Ich dachte: »die hat dich schon wieder vergessen«, aber dann kam es mir vor, als hätte ich den Namen Saphirweg in der Strafanstalt gehört; dabei mußte von jemand die Rede gewesen sein, der alte Drommersheimer zum Essen einlud, ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Also eine Enttäuschte, die glaubte, alle Strafgefangenen fühlten sich anders als die Gewöhnlichen, die sonntags die Saphirwege bevölkern und abends in den Wirtschaften sitzen; sie seien Ausgeschlossene, und nur mit solchen könne sie sich verständigen – eine Meinung, die aber nur halb stimmte. Jedenfalls hatte die Frau das, was ich für mich einen »Riß im Charakter« nenne. Ihr Wesen war gespalten, und die Teile fügten sich nicht mehr zusammen; deshalb sagten die Normalen von ihr: »Die ist extravagant«, oder: »Sie hat einen Stich.« Aber einen Stich haben wir alle, wir, die Fremden, die nicht mehr zu den anderen gehören. Wir haben niemals zu ihnen gehört, wir können uns angleichen und versuchen, so freundlich und liebenswürdig wie nur möglich zu sein, damit wir uns von niemand unterscheiden – es gelingt uns doch nie ganz. Entweder, wir werden ein unbehagliches Gefühl gegenüber allen anderen nicht los, oder wir sind ihnen nicht geheuer. Woran das liegt, habe ich nie herausgebracht.

Jetzt hörte ich draußen Motorradgeknatter, also fuhr die Dame ab. Ja, sie war eine Dame und hatte sich nur ungewöhnlich mit einer baumelnden Motorradbrille unterm Kinn und einer besonderen Art ölfleckiger und lederbesetzter Keilhosen kostümiert, aber daß sie nicht zu den Gästen der *Spiegelhütte* zählte, das war offensichtlich. Wenn jemand von Hause aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht angehört, in die er nicht hineinpaßt, weil er sich irgendwelcher Eigenheiten oder abseitiger Wünsche wegen mit seinen Angehörigen verfeindet hat, sich von ihnen trennen will und das Gefühl hat, er ginge auf kni-

sterndem Boden, so merkt das unsereiner gleich; vielleicht sieht er's an der Kleidung, ja, an der besonders deutlich, denn solche Leute sind entweder nachlässig oder übertrieben elegant angezogen und haben einen abwesenden Blick. Jedenfalls ist unser-einer nie ganz ›da‹; es kommt oft vor, daß jemand zu uns sagt: ›Du hörst ja gar nicht zu.‹

Die Dame schien bemerkenswert zu sein, und ich beschloß, morgen vormittag sofort nach Drommersheim hinauszufahren, also dorthin, wo ich hergekommen war.

Drommersheim ist ein trister Ort. Wer mit dem Omnibus am westlichen Ortsausgang ankommt, sieht einen Fabrikschlot in der Tiefe zwischen bewaldeten Hängen und roten Dächern. Ein Schotterwerk hat einen Hügel angefressen; die Hügelwunde schaut herüber, und über die roten Dächer zieht eine gelbe Wolke, als werde getrockneter Eiter ins Tal geweht. Im Schotterwerk arbeiten viele Strafgefangene; auch ich war dort, hatte aber einen guten Platz in der Schreibstube; es ging mir besser als den anderen, wenigstens im letzten halben Jahr. Jedenfalls würden Sie, wenn Sie nach Drommersheim kämen, am liebsten gleich wieder umkehren. Sie sehen ins flache Land zurück, wo die Asphaltstraße glänzt und ein paar Obstbäume in nebliger Luft stehen, auch wenn der Regen wieder leis anfängt und das flache Land im Westen sich genauso öd ausstreckt wie der Ort selbst.

Weil ich mich auf dem Arbeitsamt gemeldet hatte und, vor mich hinschauend, im Wartesaal und in der *Spiegelhütte* gesessen war, denn Quartier hatte ich noch keins gefunden, kam ich am nächsten Tag erst abends nach Drommersheim. Ich stieg aus dem Omnibus, meine Baskenmütze auf dem Kopf, und knöpfte den Trenchcoat unterm Kinn zu, weil der Regen stach. Gut, daß es dunkel wird, sagte ich zu mir, da siehst du das triste Nest nicht so genau, und in einer Viertelstunde machen sie auch im Schotterwerk Feierabend. Auf der Straße, die wie ein Schneckenrücken glänzte, ging ich weiter, in der Hand meinen Koffer

aus Kunstleder, hart wie Blech; meine Stiefel waren in der Gefängniswerkstatt frisch besohlt worden, also konnte mir nicht viel passieren. Und eigentlich paßte ich gut nach Drommersheim, rein äußerlich betrachtet.

Drommersheims erstes Haus liegt von den andern durch Gärten getrennt, wohl eine frühere Herberge. Es ist ein kahler Kasten mit grünlicher Giebelwand, die im Zwielflicht hervorschaut. Ich dachte: dort nimmst du erst mal einen Schnaps, als sie schon da war; sie stand im Flur bei den Aborten, sah auf ein gelbes Plakat und sagte: »Helfen Sie mir. Ich suche die Abfahrt in Richtung Sendlach.«

»Nach Sendlach? Da sind Sie falsch, das liegt doch südlich. Von hier kommen Sie nicht nach Sendlach. Da müssen Sie in die Bahn einsteigen. Wo ist denn Ihr Motorrad? Mit dem Motorrad wäre es ein Katzensprung.«

»Ach das...« Sie machte eine vage Handbewegung und lächelte. Ich dachte: »die lächelt hilflos.« Sie hatte schrundige, zerarbeitete Hände. »Nun ja, so ein Vehikel kommt zuweilen in die Werkstatt. Aber lassen wir das Motorrad beiseite. Ich muß jedenfalls nach Sendlach.«

»Wann?«

»Ach, wann... Das interessiert mich nicht. Sie jedenfalls brauchen sich das nicht zu überlegen. Übrigens: wir kennen uns doch, wie?« Sie hatte schmale Augen.

»Ja. Seit gestern abend. Sie waren in der *Spiegelhütte*, und ich kam von Drommersheim.«

»Von Drommersheim? Also von hier? Oder gibt's noch ein anderes Drommersheim?«

»Sicherlich. Aber ich meine dieses hier. Ich war nämlich...« Ich wollte sagen: In der Strafanstalt... schwieg aber, als ich ihre weit geöffneten Augen sah, in denen etwas Grünes leuchtete. Ich dachte: »es ist besser, wenn du darüber schweigst.«

»Reden Sie nur aus. Was wollten Sie denn sagen? Wo sind Sie hier gewesen?«

»Es war eine Verwechslung. Ich weiß nicht recht...«

»Verwechslung ist gut... Sie kennen mich wahrscheinlich gar nicht mehr. Das heißt: Sie wollen mich nicht kennen.« Sie hatte Hohn in der Stimme. Ich dachte: »du fährst gleich wieder zurück, in der Stadt kannst du bei der Bruderschaft Salem schlafen, und dann siehst du, daß du irgendwo unterkommst und arbeitest.« »Der Übergang ins normale Leben ist für jeden unangenehm; dann wirkt sich nämlich alles erst richtig aus, und du kommst dir wie halblebig vor und denkst: jetzt rutsche ich für immer tief nach unten«, hatte einer in der Strafanstalt zu mir gesagt; jetzt fiel's mir wieder ein, und es kam mir vor, als hörte ich ihn reden. Aber dann sagte die blonde Person:

»Stumm geworden, wie? Ach, dir bleibt die Spuckeweg... Kein Wunder. Ich glaube gern, daß du am liebsten fort wärst. Wie konnte ich so sentimental sein und wieder zurückkommen, denkst du jetzt... Aber wahrscheinlich hast du gedacht: die ist längst fort aus Drommersheim.« Sie lachte.

»Also jetzt glaube ich bestimmt, daß Sie mich verwechseln.«

»Ich nicht... Sie heißen Franz Anton Gravenreuther, haben Geschichte studiert, sind im Krieg gewesen – ich sage nur die Namen Ssablino, Posselock sieben, Waschkowo, Gatschina, Wolchow, Malukssasumpf und Leningrad –, sind wieder zurückgekommen und wissen seitdem nicht, weshalb Sie am Leben geblieben sind. Im Krieg haben Sie sich sowieso oft genug darüber gewundert, daß Ihnen nichts passiert ist. Sie waren prisoner of war in Camp Florence/Arizona und Billings/Montana, kamen ins Lazarett nach Fort Ord in Kalifornien, von dort nach Tennessee, und dann wieder zurück; auf ein Schiff, das 1918 an Amerika ausgeliefert worden ist, einem Truppentransporter. Seitdem wissen Sie nicht, was Sie mit sich anfangen sollen; deshalb kam die Geschichte mit dem Rauschgift, der Körperverletzung und der Diebstahlsache. Haben Sie noch etwas hinzuzufügen, Angeklagter?«

»Nein.«

»Trotzdem wissen Sie nicht, wer ich bin?«

»Nein.«

»Ich heiße Senta Sonnensperger, habe Medizin studiert, bin Ihnen im Winter 34 in München begegnet.«

Ich kannte keine Senta Sonnensperger, es war alles falsch, und ich zweifelte auch daran, ob alles richtig sei, was sie über mich hatte verlauten lassen. Beinahe wußte ich nicht mehr, ob ich überhaupt der Gravenreuther war, von dem sie redete. Alles war unsicher geworden, und es nützte nichts, irgend etwas vorzubringen. Deshalb sagte ich:

»Ja, du hast recht. Ich will vor dir keine Komödie spielen, und jetzt bin ich also wieder hier.«

»Das glaubst du selber nicht. Oder weit du nicht mehr, daß du früher alles mit mir gemacht hast, was du wolltest?«

»Doch. Aber jetzt kannst du mit mir machen, was du willst. Weißt du, mir ist alles gleichgültig, ich rutsche sowieso nach unten. Als entlassener Strafgefangener...«

»Welch eine Wandlung, kann man da nur sagen!« Und sie starrte mich im Gang vor dem gelben Plakat mit dem Drommersheimer Fahrplan an. Aus der Wirtschaft trat ein weihaariger, beliebter Mann, der schwankte, murmelnd mit sich selber sprach und einen dicken roten Zeigefinger vor dem Gesicht bewegte. Er kam auf mich zu und sagte: »Es hat ja keinen Sinn... Widerspruch ist zwecklos... bei einer solchen Dame... Einer Dame!« wiederholte er, stampfte auf und sah mich zornig an. »Du bist ja doch der Dumme. Hier bei uns bist du auf jeden Fall der Dumme... Nachher spiele ich auf meiner Harfe, da wirst du staunen! Auch die Dame schmilzt... Widerstand zwecklos, ich hab's schon mal gesagt.«

»Der hat gar nicht mal so unrecht. Und wenn du glaubst, er sei betrunken, dann tuschst du dich. Genauso wie du jetzt glaubst, du tuschtest dich in mir.«

»O nein, das glaube ich nicht mehr.«

»Na, dann ist es gut. Also komm.«

Auf der Straße herrschte ein Zwielficht, wie ich es noch nie gesehen hatte. Die Luft war orangefarben getränkt, als wäre der Staub des Schotterwerks von nieselndem Nebel aufgezogen

worden und senke sich als Licht auf Drommersheim, das mir nun nicht mehr so trist wie früher vorkam; das orangefarbene Dämmerlicht veränderte den Ort und machte ihn altertümlich. Überm Tor der Herberge war ein Schlußstein mit einem Wapen eingemauert: Auf blauem Grund hob ein Pferd, dem ein langes und wie eine Spirale gedrehtes Horn aus der Stirn wuchs, die Vorderbeine. Darunter stand in frischen Goldbuchstaben, gotisch verschnörkelt: ›Einhorn geh nach Drommersheim.«

»Unser Wappen«, sagte Senta Sonnensperger. »Mit dem Einhorn bist du gemeint.«

»Wieso ich? Ich bin doch kein...«, sagte ich und schwieg. Nun gut, sollte sie mich also Einhorn nennen, mir war es gleichgültig. Vielleicht meinte sie, ich sei ein Einzelgänger, aber wenn alle Einzelgänger nach Drommersheim kamen, dann kehrte ich lieber wieder um.

»Es ist nicht so schlimm, wie du dir's vorstellst«, sagte Senta, als ein Mann mit einem geschweiften Zylinderhut, der sandfarben und zerbeult war, auf der anderen Straßenseite vorbeiging und höflich grüßte.

»Kennst du den? Du, ich kenne den Mann nicht«, sagte ich.

»Kein Wunder. Es ist dein Vater. Der hat nämlich immer gewollt, daß wir zwei heiraten.«

»Mein Vater? Der ist doch bei einem Bombenangriff anno 44 ums Leben gekommen. Also, wenn du bitte etwas vernünftiger wärest, tätest du mir einen großen Gefallen. Ich bin zwar töricht, tumb... aber einen solchen Hut hat mein Vater nie getragen. Der war schon für meinen Großvater höchstens am Faschingsabend ein respektables Kleidungsstück.«

»Eben, eben... Gerade deshalb stimmt's. Alles ist in Ordnung. Ich weiß gar nicht, was du eigentlich noch willst.«

›Die muß arg spinnen«, dachte ich. Aber es war am besten, wenn ich darauf einging und mitmachte. Sich willenlos allem überlassen, was geschehen wollte, dafür war ich früher auch schon zu haben gewesen, und jetzt fiel es mir besonders leicht.

Ich hatte Zeit, es kam nicht darauf an, wo ich mich herumtrieb; einen, der im Gefängnis gesessen hat, will sowieso keiner haben, und immer bloß in Wartesälen herumhängen und darauf warten, daß man vertrieben wird, ist nicht angenehm. Wenn sie sich also meiner annehmen wollte – bitte schön... Es konnte mir nichts Besseres passieren. Natürlich hatte sie sich in der Strafanstalt nach mir erkundigt, es war für sie leicht gewesen, herauszubringen, wer ich war, denn gestern war nur ich entlassen worden. Aber ich hütete mich davor, ihr dies zu sagen.

Drommersheim war anders geworden, und wenn ich ehrlich war, mußte ich sagen: hier kennst du dich nicht mehr aus. Freilich, die Straßen waren die alten geblieben, wenigstens stimmte der Grundriß noch, der Plan, nach dem es angelegt war, aber die Gebäude waren anders. Vielleicht kam es daher, weil mir der Ort immer feindlich erschienen war, kein Wunder, wenn man sieben Jahre in der Strafanstalt gesessen ist. Aber die war nicht mehr da. Drüben am Hang hätte das starre Backsteinhaus mit Zinnen und Gitterkörben vor den Fenstern stehen müssen; statt dessen dehnte sich dort ein zerrissener, mit niederen Grasbüscheln besetzter Erdfleck wie ein schäbiges Fell; es sah aus, als hätten sie die Strafanstalt mindestens schon vor einem Jahre abgerissen. Ich fragte meine Gefährtin, ob sie davon nichts wisse; sie sagte: »Strafanstalt?« und lachte. »Hier in Drommersheim? Entschuldige, aber du irrst dich. Bei uns gibt es das nicht; hier darf jeder tun und treiben, was er will. Allerdings wird er sich davor hüten, aus der Reihe zu tanzen.«

Sie ging neben mir in ihren ölfleckigen Hosen, die schwarze Lederjacke locker umgehängt, daß die Ärmel baumelten und ihre nackten Arme hervorschauten.

Statt des Amtsgerichts, wo ich im Hof für den Amtsrichter zuweilen Holz gespalten hatte, zog sich eine hohe Mauer mit Grasbüscheln unterm gelbrauchigen Himmel hin. Torbögen, die wie Reste eines Aquädukts aussahen, waren in die Mauer eingefügt, von der Sand herunterrann, was sich anhörte, als

herrsche hier ständiges Regenrieseln. – »Sieh sie genau an, die Mauer, von ihr kannst du viel lernen. Das ist das Heiligtum von Drommersheim... Tempel und Kirchen werden zwar auch noch benützt, aber schließlich sind sie doch nichts anderes als Museumsstücke; wir würdigen sie nach ihrem ästhetischen Wert, und viele glauben nur noch an diese rieselnde Mauer. Ich bedaure das, finde es aber tröstlich, wenn man sich mit der Vergänglichkeit befreundet. Du nicht auch?«

»Ja. Vielleicht ist es das einzige, an das man glauben kann; aber nur: vielleicht... So etwa wie Wahrheit...«

»Was hast du gesagt? Das Wort kenne ich nicht«, sagte Senta, zog mich hinter einen verfallenen Hasenstall und flüsterte: »An deiner Stelle würde ich hier solche Wörter nicht gebrauchen. Es ist möglich, daß du verspottet wirst, wenn du sie in den Mund nimmst.«

»Aber ich sagte doch, daß ich nicht daran glaube. Ich glaube nur an die Vergänglichkeit«, verteidigte ich mich. »Wir sind uns einig. Wie du dir denken kannst, ist mir vieles gleichgültig geworden. Das meiste ist unnötig. Warum sind beispielsweise die Leute moralisch? Weil sie vor sich selbst Angst haben. Übrigens hält sich sowieso niemand an den Kodex.«

Sie hustete und verschluckte sich. Dann atmete sie auf und sagte: »Sehr brav... Du hast recht. Aber unter uns: hier weiß das jeder. Alle Lehrbücher für Ethik hat man weggeworfen. Drüben unter der Mauer sind sie eingegraben worden.«

Sie deutete hinüber. Ein breiter verwilderter Rasenstreifen streckte sich vor der Mauer aus; ebenso struppig lagen hinter rostigen Drahtzäunen kleine Gärten. Wenn also diese Mauer so etwas wie ein Heiligtum war, eifrig besucht konnte es nicht werden, weil sonst der Weg davor ausgetreten gewesen wäre; aber darum brauchte ich mich nicht zu kümmern. Ich gehörte nicht hierher und sah mir alles aus der Ferne an. Freilich, insgeheim glaubte ich die Drommersheimer beneiden zu können, weil sie die Strafanstalt abgerissen und alle um Wahrheit und Moral beflissenen Lehrbücher unter der Mauer der Vergäng-

lichkeit vergraben hatten; aber da stimmte dann sonst etwas nicht. Jedenfalls fröhlich, befreit und von keinen Sorgen geplagt konnte man die Menschen hier nicht nennen, da brauchte ich nur meine Begleiterin anzusehen, die gequält, bedrückt und ungepflegt aussah. Sie hatte Falten um die Augen, war aber höchstens fünfunddreißig Jahre alt.

»Ihr glaubt also an die Vergänglichkeit. Sonst glaubt ihr nichts?« fragte ich.

»Doch. Der oberste Regent, dem wir uns unterwerfen, ist unser Gewissen. Jeder kann tun, was er will, er muß es aber mit sich selbst ausmachen.«

»Oh«, dachte ich, »eine peinsame Sache, hier geht es dir sicher schlecht. Dein Gewissen hat dich immer arg gezwickt wie eine Zecke, und immer wieder hast du versucht, es abzuschüteln; aber es hat sich in dir festgefressen wie ein Schmarotzer; jetzt sitzt er in dir, und du kannst ihn nicht mehr herausreißen.«

»Keine Angst«, sagte Senta, »du wirst schon mit dir zurechtkommen; du kannst jederzeit umkehren, denn hier werden nur die festgehalten, die drüben« – sie deutete mit einer Kopfbewegung nach Westen, wo die Stadt lag – »sozusagen zu Ende gekommen sind, und so weit bist du ja noch lange nicht. Im Gegenteil, du willst dort neu anfangen, wie mir scheint?«

»Ja. Das heißt: wenn es mir gelingt. Viel Hoffnung habe ich allerdings nicht.«

»Vielleicht schöpfst du sie hier. Ich meine: wenn du gesehen hast, wie es hier zugeht; hier, wo man die alten Lehrbücher vergraben hat und neue nicht mehr herstellt.«

»Wird bei euch nichts gelesen?« fragte ich.

»Doch. Manche lesen schon noch was... Meistens alte Adreßbücher. Aber daß einer zum Beispiel so etwas wie den ›Faust‹ liest, ich glaube, das kommt selten vor.«

»Wenn ihr konsequent wäret, müßtet ihr eigentlich auch den ›Faust‹ unter eurer Mauer vergraben, meinst du nicht?«

Wieder versuchte sie zu lächeln, aber dann wurde ein Grinsen

daraus, als schmecke sie Saures, bis sie mit unbewegtem Gesicht erwiderte: »So genau geht es bei uns nicht zu. Wir sind keine Pedanten. Man merkt, daß du zum erstenmal hier bist, sonst würdest du keine derart scharfsinnige Bemerkung machen. Bei uns denken nämlich alle stumpf, falls du dir darunter etwas vorstellen kannst. Weißt du, so etwas, ob der ›Faust‹ unter die Vergänglichkeitsmauer eingegraben werden muß, das liegt für uns abseits; wir haben genug mit dem zu schaffen, was in uns selber gräbt und brennt.«

»Sag mal: Bist du von irgendwem dazu aufgefordert worden, mich hier herumzuführen? Ich meine, ob es bei euch eine Behörde gibt, die dich sozusagen herbeordert hat?«

»Nein. Jeder ist seine eigene Behörde.«

»Dann bist du also nur dir selbst Rechenschaft schuldig?«

»Vielleicht. Ich weiß es nicht.«

Es war nichts aus ihr herauszubringen, und ich mußte mich auf mich selbst verlassen. »Gehen wir weiter?« fragte ich.

Statt zu antworten, zog sie mich beiseite. Ein Tier, das an einen Fisch erinnerte, aber eine Schlange war, die einen Fischkopf hatte, schlich im Rinnstein, wo Wasser sickerte. – »Die sind selten; man muß aufpassen, daß man keinen zertritt. Sie stehen unter Naturschutz. Außerdem sind sie gefährlich. Nimm dich vor ihnen in acht.«

Eine Reihe brauner Pferde, kräftig, mit langen Schwänzen und glänzenden Kruppen, stand vor einem Haus, das ein braunes Walmdach und enge Fensterritzen hatte; die Pferde schnaubten und stampften. Hier sah es altertümlich aus und erinnerte an Posthaltereien, wo Pferde gewechselt werden. Deshalb fragte ich: »Habt ihr womöglich noch Postkutschen?«

»Ja. Aber du wirst wahrscheinlich keine zu Gesicht bekommen.«

»Warum? Ich sähe gern mal wieder eine. In meiner Kindheit hat es die noch gegeben; sie sind in abgelegene Dörfer gefahren. Manchmal bin ich auf der Brücke oder vor dem Gasthaus ›Zur Sonne‹ in der Hauptstraße einer begegnet. Meistens sind